



MATTHIAS P. GIBERT

Nervenflattern

Lenz' erster Fall

SPANNUNG

GMEINER



MATTHIAS P. GIBERT

Nervenflattern

KUNST IM FADENKREUZ Kassel im Februar. Die türkische Putzfrau einer Ladengalerie fällt über vier Etagen in den Tod. Drei Monate später gerät auf Kassels höchster Autobahnbrücke ein PKW ohne erkennbaren Grund ins Schleudern und stürzt in die Tiefe. Der Fahrer ist sofort tot. Zwei tragische Unfälle – jedenfalls scheint es zunächst so. Ein anonym

Brief an den Oberbürgermeister der Stadt lässt jedoch erhebliche Zweifel an der Zufälligkeit der Ereignisse aufkommen – und urplötzlich steckt Kommissar Paul Lenz mitten in einem brisanten Fall: Die Documenta, bedeutendste Ausstellung für zeitgenössische Kunst der Welt, wird durch einen Anschlag mit einem hochgiftigen Nervenkampfstoff bedroht. Und mit ihr die Einwohner der Nordhessischen Metropole und die zahlreichen Ausstellungsbesucher.



Matthias P. Gibert, 1960 in Königstein im Taunus geboren, lebt seit vielen Jahren mit seiner Frau in Nordhessen. Nach einer kaufmännischen Ausbildung baute er ein Motorradgeschäft auf. 1993 stieg er komplett aus dem Unternehmen aus und orientierte sich neu. Seit 1995 entwickelt und leitet er Seminare in allen Bereichen der Betriebswirtschaftslehre. Mit seiner Frau erarbeitete er ein Konzept zur Depressionsprävention und ist mit diesem seit 2003 sehr erfolgreich für mehrere deutsche Unternehmen tätig. Seit 2009 ist er hauptberuflich Autor.

MATTHIAS P. GIBERT

Nervenflattern

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2007 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 2095 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
9. Auflage 2020

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von © Matthias P. Gibert
Druck: Custom Printing Warschau
Printed in Poland
ISBN 978-3-8392-3325-2

Für Marion, ohne die alles nichts wäre.

Donnerstag, 15. Februar 2007

Ayse Bilicin schwitzte. Die türkische Mitarbeiterin der Reinigungsfirma Cleanfix, die seit der Eröffnung des Ladencenters vor einigen Jahren immer den gleichen Bereich des City-Point in Kassel putzte, konnte sich nur noch schwer auf ihre Arbeit konzentrieren. Vor einer Stunde hatte es angefangen, mit Kopfschmerzen, die immer schlimmer wurden. Sie wischte mit einem Lappen über das Treppengeländer im dritten Stock, aber es war mehr ein Festhalten als koordiniertes Arbeiten. Tief unten sah sie eine Kollegin im grauen Kittel winken, wer es aber genau war, konnte sie nicht erkennen.

Ayse hatte öfter Kreislaufprobleme. Die Wechseljahre, hatte ihre Ärztin gesagt und geraten, abends mal ein Glas Sekt zu trinken, und ihr Hormone verschrieben. Aber so wie heute war es noch nie gewesen, und langsam wurde sie panisch. Ihr wurde in Wellen übel und sie hatte das Gefühl, sich dauernd übergeben zu müssen. Das ganze Gesicht der 52-jährigen Frau war nass von Schweiß, Speichel, Tränenflüssigkeit und Nasensekret. Als sie sich erbrach, empfand sie für einen kurzen Moment so etwas wie Erleichterung. Sie kniete sich hin, um ihr Erbrochenes aufzuwischen, hatte jedoch keine Erinnerung, wie sie es machen sollte. Mit der einen Hand zog sie sich wieder am Geländer hoch und wollte in Richtung der Rolltreppe gehen, aber die Beine

gehorchten ihr nicht. Mühsam hielt sie sich fest und wollte um Hilfe rufen, aber es kam kein Laut aus ihrer Kehle. Das Atmen fiel ihr immer schwerer, weil ein unsichtbarer Ring ihre Brust umklammert hielt. Auf dem Boden mischten sich ihre Exkreme mit dem Erbrochenen, doch davon bemerkte sie nichts. Sie sah in den erleuchteten Nachthimmel außerhalb des Glasdaches, sah die Schneeflocken, die vom Wind umhergetrieben wurden, verstand aber nicht, was dort draußen passierte.

Verschwommen erinnerte sie sich, dass vor langer Zeit einmal jemand von unten hoch gewunken hatte. Sie beugte sich über das Geländer und sah nach unten, konnte jedoch nichts erkennen. Alles war bunt, surreal, wie ein Gemälde ohne Struktur. Sie beugte sich ein weiteres Stück nach vorne. Das Edelstahlgeländer bog sich unter ihrem Gewicht leicht durch. Ihre Füße verloren den Bodenhalt, traten gegen die Glasscheibe, die zwischen Boden und Geländer eingelassen war, und fielen zurück. Sie machte eine weitere unkoordinierte Bewegung, hob erneut vom Boden ab und hatte diesmal so viel Schwung, dass sie über das Geländer getragen wurde. Zwei Sekunden später war Ayse Bilicin tot.

2

Dienstag, 15. Mai 2007

Es waren die ersten wirklich schönen Tage des Jahres in Kassel. Mitte Mai. Der Winter hatte sich endlos hingezogen und der Frühling endlos auf sich warten lassen. Schnee von gestern. Heute zeigten die Mädchen freie Bauchnabel und die Jungs trugen ärmellose Shirts. Seit ein paar Tagen standen Stühle und Tische vor den Cafés, die Menschen saßen in der Sonne und sahen glücklich aus.

Der Regionalexpress aus Frankfurt schlingerte über die letzten Weichen vor dem Hauptbahnhof und kam eine Minute später mit leise singenden Bremsen zum Stehen. Eine Lautsprecherstimme verkündete den Ankommenden, dass sie nun Kassel erreicht hätten, der Zug hier enden würde und in welche Richtung sich Umsteigemöglichkeiten anboten. Viele waren es nicht.

Paul Lenz, der Leiter von K11 (Gewalt-, Brand- und Waffendelikte) des Polizeipräsidiums Nordhessen in Kassel, blieb noch einen Moment sitzen. Dann reckte er sich, stand auf und griff nach seinem Rollkoffer. Als er den Bahnsteig betrat, fing er sofort an zu schwitzen, zog das Jackett aus, das er wegen der Klimaanlage im Zug anbehalten hatte, und machte sich auf den Weg. Er ging zum Nebenausgang gegenüber dem Polizeipräsidium und überquerte die Straße. Der Rollkoffer holperte über das Kopfsteinpflaster

und der Inhalt wurde wieder mal durcheinandergemischt, was Lenz ziemlich egal war.

»Guten Tag, Herr Hauptkommissar«, begrüßte ihn der Uniformierte am Eingang.

Lenz winkte mit der freien linken Hand, grüßte zurück, schnappte den Koffer am Handgriff und ging ein Stockwerk tiefer zu seinem Büro. Dort stellte er das Gepäck ab, schloss die Tür, setzte sich und legte die Füße hoch. Als er mit dem Stuhl eine bequeme Position gefunden hatte, verschränkte er noch die Arme hinter dem Kopf. 10 Sekunden später war er eingeschlafen.

32 Stunden zuvor war er in Frankfurt aufgestanden. Dort war er zu einer Sonderkommission hinzugezogen worden, die den gewaltsamen Tod mehrerer türkischer Geschäftsleute aufzuklären versuchte. Da sich einer der Morde in Kassel ereignet hatte und er auf den Fall angesetzt worden war, hatte er die letzten 14 Tage in Frankfurt verbracht.

Mieses Wetter, miese Stadt, mieser Fall, miese Unterkunft.

So hatte er seinem Mitarbeiter Thilo Hain, mit dem er regelmäßig telefonierte, die letzten beiden Wochen geschildert. Er war in einem Zimmer des Ausbildungszuges der Bereitschaftspolizei untergebracht worden. Dort war er von 80 jungen Polizisten umgeben, die nie vor eins ins Bett gingen und laute Musik liebten.

Und dann noch Frankfurt. Er war zu Zeiten seiner Ausbildung oft dort gewesen, aber warm geworden war er mit diesem Moloch nie. Die Häuserschluchten machten ihn unruhig, und unter der Erde, in der U-Bahn, fühlte er sich eingesperrt.

Zu allem Überfluss hatte es in den letzten 14 Tagen auch noch fast täglich geregnet. Und als der Täter dann nicht in Frankfurt zugeschlagen, sondern am Vorabend einen türkischen Schmuckhändler in Rosenheim erschossen hatte, wurde die ganze Sonderkommission in Frankfurt aufgelöst.

Ein Klopfen weckte ihn. Er öffnete die Augen, nahm die Füße vom Schreibtisch und setzte sich aufrecht.

»Ja, bitte«, sagte er.

Es dauerte einen Moment, bis die Tür geöffnet wurde und Thilo Hain den Kopf hereinstreckte.

»Hallo, Paul. Ich dachte, du hättest vielleicht deinen Zug verpasst. Bevor ich zum Essen gegangen bin, war ich schon mal hier, aber es hat sich nichts getan, als ich geklopft hab. Ist alles in Ordnung mit dir?«

Lenz fuhr sich mit den Händen durchs Haar, nahm eine Schachtel Zigaretten aus der Jacke und zündete sich eine an.

»Ganz und gar nichts ist in Ordnung. Der Türkenmörder hat in Rosenheim zugeschlagen, ich habe seit gestern Morgen kein Auge zugemacht und die Bahn stand eine Stunde auf freier Strecke, weil ein Signal kaputt war. Ich bin zu alt für diesen Job, glaube ich.«

Hain grinste.

»Du siehst genau so aus, wie du dich fühlst. Die Sache in Rosenheim ist blöd, aber irgendwann macht auch der mal einen Fehler. Warum hast du denn nicht geschlafen?«

»Die Jungs vom Ausbildungszug haben gestern ihre letzten Prüfungen absolviert. Scheinbar hatten alle bestanden oder glauben es zumindest. Als ich heute Morgen da raus bin, lagen sie immer noch auf dem Flur und haben gesungen. Ich wollte ihnen die Party nicht verderben, also habe

ich die Nacht mit einem Buch in der Hand verbracht. Und in der Bahn kriege ich nun mal kein Auge zu.«

Er zog an seiner Zigarette, blies den Rauch Richtung Wand und drückte sie halb geraucht aus.

»Was gibts denn hier Neues?«

Hain brachte ihn auf den aktuellen Stand der Ermittlungen, mit denen sie betraut waren, und ließ auch den Tratsch nicht aus.

»Also alles wie gehabt.«

Lenz sah auf seine Uhr.

»Zu allem Übel muss ich mich jetzt auch noch bei dieser Psychotante einfinden. Hast du deine Prüfung schon bestanden?«

»Ich hätte meinen Termin letzte Woche gehabt, konnte ihn jedoch abblasen, weil ich in der Nacht vorher Bereitschaft hatte. Das wollte die Dame sich und mir dann doch nicht antun. Die Kollegen sagen aber, man sollte sich vor Dr. Driessler in Acht nehmen, sie hat Haare auf den Zähnen.«

Um eine echte Prüfung handelte es sich nicht, das wusste auch Lenz. Die ganze Geschichte mutete eher an wie eine Posse.

Ein leitender Mitarbeiter des hessischen Innenministeriums hatte im Jahr zuvor aus heiterem Himmel Panikattacken bekommen und legte sich deswegen bei einem Psychotherapeuten auf die Couch. Als das nicht den gewünschten Effekt brachte, wurde er von seinem Dienstherrn in Kur geschickt oder auf neudeutsch: zu einer Rehamaßnahme. Nach sechs Wochen Therapie war er als quasi geheilt entlassen worden. Allerdings überzeugten die dort wirkenden Ärzte den Mann davon, dass sehr viele Menschen an Panik-

attacken oder noch viel schlimmeren psychischen Leiden erkrankt seien. Zurück im Amt entwickelte er ein geradezu missionarisches Engagement seinen Mitarbeitern gegenüber, sich auf psychische Erkrankungen hin untersuchen zu lassen. Und als dieser Bereich abgegrast war, richtete er sein Augenmerk auf die weiteren Bediensteten des Landes.

Da Polizisten, das wusste er, großem Stress ausgesetzt sind und in der Regel auch noch im Schichtdienst arbeiten, wurde allen Polizisten die freiwillige psychologische Betreuung im Rahmen der jährlichen Routineuntersuchung empfohlen. Etwaige Verweigerer überzeugte man mit dem Hinweis, dass bei zukünftigen Beförderungen auch die Bereitschaft zur Mitarbeit in Fragen der eigenen Gesundheit eine Rolle spielen würde.

»Dann will ich mal los. Hoffentlich dauert die Sache nicht den ganzen Nachmittag.«

Hain und er verabredeten sich für den nächsten Morgen und verließen das Büro.

Lenz ging zum Treppenhaus und hatte schon die erste Stufe auf dem Weg nach unten betreten, als er es sich anders überlegte. Er drehte um und ging, jeweils zwei Stufen auf einmal nehmend, drei Stockwerke höher. Dort bog er nach rechts ab und stand kurze Zeit später vor dem Zimmer des Pressesprechers der Kasseler Polizei, Uwe Wagner. Die Tür war wie üblich offen und er trat ein. Wagner telefonierte, bot ihm aber mit einer erfreuten Geste einen Stuhl gegenüber seinem Schreibtisch an. Lenz setzte sich und wartete.

»Grüß dich, Heimkehrer. Wie war dein Einsatz in der Metropole des Verbrechens?« Wagner kam um den Schreib-

tisch herum, zog Lenz an der ausgestreckten Hand aus dem Stuhl, umarmte ihn und klopfte ihm mit der flachen Hand auf den Rücken. Lenz hüstelte, befreite sich aus der Umklammerung seines Freundes und setzte sich wieder hin.

»Mein Gott, ich bin doch kein Kriegsheimkehrer. Ich war gerade mal zwei Wochen weg. Außerdem werde ich dich auch gleich wieder verlassen, weil ich einen Termin bei Frau Dr. Driessler habe. Sag mir nur kurz, was ich beachten muss.«

Wagner war in solchen Fragen immer der richtige Ansprechpartner. Er hatte seine Ohren überall und war generell auf dem neuesten Stand.

»Ich hatte keine Probleme mit der Dame«, meinte er. »Allerdings habe ich mich vorher mit einem Kollegen aus Wiesbaden unterhalten und mir erklären lassen, was dieser Unfug eigentlich soll. Der ernstere Hintergrund ist tatsächlich, herauszufinden, ob es Anzeichen einer psychischen Überbelastung oder einer Erkrankung gibt. Mehr nicht. Ich habe ihr einfach erklärt, was ich den ganzen Tag und manchmal auch die Nächte hier so mache und dass ich seit Jahren keinen bösen Buben mehr zu Gesicht bekommen habe, und schon war ich wieder draußen.«

Er lachte.

»Allerdings liegen die Dinge bei dir längst nicht so einfach. Starker Raucher, übermäßiger Alkoholkonsum, geschieden, keine Damenbekanntschaften. Da wird wahrscheinlich eine längere Therapie fällig.«

Lenz stand auf.

»Du hast mir sehr geholfen, danke«, äußerte er mit schief gezogenem Mundwinkel. »Ich melde mich morgen bei dir, um mir meine Einweisung in die Psychiatrie abzeichnen zu

lassen und mich zu verabschieden. Machs gut.« Er drehte sich um und verließ grinsend das Zimmer.

Zwei Minuten später stand er vor dem Raum, den die Psychologin für die Zeit ihrer Gespräche zugeteilt bekommen hatte. Er klopfte, wartete kurz und trat ein.

Dr. Helga Driessler saß an einem quadratischen Tisch, hatte eine Akte vor sich liegen und las darin. Auf dem Boden lag ein weiterer Stapel Akten.

Sie sah kurz auf die Uhr, lächelte frostig, erhob sich, kam auf ihn zu und streckte die rechte Hand aus.

»Herr Lenz, wie ich vermute. Guten Tag.«

»Ja, Paul Lenz«, stellte er sich vor.

»Es tut mir leid, aber ich bin eben erst von einem Einsatz aus Frankfurt zurückgekommen. Deswegen habe ich mich etwas verspätet.«

Sie hielt noch immer seine Hand fest und sah ihm in die Augen.

»Und ich dachte, Sie hätten mich im falschen Raum gesucht. Der Pressesprecher zumindest hat mich gleich gefunden und war pünktlich.«

Lenz merkte, wie ihm das Blut ins Gehirn schoss und hoffte, tot umzufallen, was leider nicht geschah. Er verstärkte den Druck auf ihre Hand und ließ sie dann los.

»Nicht der Beginn einer wunderbaren Freundschaft, befürchte ich«, meinte er zynisch und setzte sich ohne Aufforderung.

Während sie sich auf den Weg zu ihrem Stuhl machte, musterte Lenz die Psychologin. Sie trug ein eng geschnittenes, hellbraunes Kostüm und hohe Schuhe mit Pfennigabsätzen. Ihr Gesicht war dezent geschminkt und an ihrem Hals bewegte sich eine Kette mit großen grünen Kugeln.

Sie war etwa 40, vielleicht etwas jünger. Auf dem Tisch lag eine Brille, die sie aufsetzte, nachdem sie Platz genommen hatte. Es war eine dieser Brillen, mit denen Frauen um Jahre älter und ziemlich streng aussahen, flach und breit; eigentlich zwei Gläser mit Bügeln. Lenz fragte sich, ob sie das so wollte oder ihr Optiker sie auch nicht leiden konnte.

Sie nahm die Akte zur Hand und sah ihn an.

»Machen wir uns nichts vor, Herr Kommissar. Ich weiß, dass die wenigsten Kollegen mich und meine Arbeit so ernst nehmen, wie ich mir das wünschen würde. Aber ich kann ihnen meine Hilfe nur anbieten. Ob sie mein Angebot annehmen, muss jeder selbst entscheiden. Sie hingegen sollten klüger sein, als mich schon zu Beginn unseres Gespräches verarschen zu wollen.«

Lenz schluckte. Ihre Ausdrucksweise überraschte und schockierte ihn gleichermaßen. Aber wenigstens redete sie nicht um den heißen Brei.

»Gut. Ich habe gestern Morgen zuletzt geschlafen. Ich habe 14 Tage in einer Stadt verbracht, die mich nicht erheitert und versucht, einen Fall zu lösen, der nicht zum Lachen ist. Ich habe keine, aber auch wirklich gar keine Lust, mit Ihnen mein Seelenleben zu besprechen. Also habe ich es vorgezogen, zuerst meinem Freund Uwe Wagner guten Tag zu sagen und mich dann mit Verspätung zu Ihnen zu begeben.«

»Guter Anfang, Herr Lenz. Viel besser als der erste. Ich habe natürlich auch keine Lust, mich hier mit Kollegen herumzuplagen, die lieber mit ganz anderen Menschen ganz woanders wären. Aber unser gemeinsamer Dienstherr hat es sich nun einmal so ausgedacht, und wir wollen ihn doch nicht enttäuschen, oder?«

Lenz war sich sicher, dass in dieser Frage eine Drohung versteckt war, ging aber nicht darauf ein.

»Ich habe mich in der Zeit des Wartens schon mal mit Ihrer Akte beschäftigt.«

Sie tippte mit dem Zeigefinger auf das Dossier, in dem sie gelesen hatte.

»Und? Haben Sie Erkenntnisse gewonnen, die wir besprechen sollten?«

»Sagen Sie es mir, Herr Lenz. Ich sitze hier und biete Ihnen meine Hilfe zu Fragen der psychischen Gesundheitsbetreuung an.«

Lenz verschränkte die Arme vor der Brust. In einem Seminar über Körpersprache hatte er einmal gelernt, dass diese Geste Ablehnung bedeutet.

»Sie lesen in meiner Akte, Frau Dr. Driessler. Sie lesen dort, dass ich zwei Mal geschieden bin, dass meine zweite Frau mich ausgezogen hat bis auf die Unterhose und dass ich seit Jahren Unterhalt für meine beiden Kinder aus erster Ehe bezahle, die ich ewige Zeiten nicht gesehen habe. In meinem schönen Haus wohnt nun meine zweite Frau mit ihrem neuen Kerl, den sie aber nicht heiraten will, weil sonst mein monatlicher Scheck ausbleiben würde und sie sich dann einen Job suchen müsste. Ich selbst bewohne anderthalb Zimmer in einem Vorort und rauche am Tag eine Schachtel Zigaretten.«

Er erhob sich und reichte ihr die Hand.

»Und wenn ich nachts nicht einschlafen kann, Frau Doktor, dann trinke ich ein Glas Rotwein oder eine Büchse Bier, damit es besser geht.«

Da sie ihm ihre Hand nicht entgegenstreckte, zog er

seine zurück, drehte sich um und ging zur Tür. In diesem Moment klingelte sein Mobiltelefon. Er sah noch einmal zurück.

»Ich melde mich nächste Woche bei Ihnen, wenn ich ausgeschlafen bin. Wenn Sie wollen, fangen wir dann noch mal bei null an. Wiedersehen.«

Er verließ das Büro, kramte nach seinem Telefon und nahm das Gespräch an.

»Hallo«, meldete er sich deutlich genervt.

»Mein lieber Mann, die hat dich aber aufgeregt. Bist du schon fertig?« Es war Hain.

»Fertig bin ich, ja. Ich will nur noch ins Bett und bis morgen niemanden mehr sehen.«

Hain seufzte.

»Daraus wird nix, Chef. Wir haben einen Toten in der Fulda. Scheint über die Bergshäuser Brücke abgegangen zu sein. Wahrscheinlich Selbstmord. Aber hinfahren und es uns ansehen müssen wir.«

Die Bergshäuser Brücke war ein Teil der A44 und verband die Autobahnen A49 und A7 im Kasseler Südosten. Sie war früher unter Selbstmördern sehr beliebt gewesen, allerdings hatte sich seit Jahren kein Mensch mehr von dort aus ins Jenseits befördert.

»Wir treffen uns am hinteren Ausgang. Hast du ein Auto besorgt?«

»Ich sitze schon drin, der Motor läuft, und vollgetankt ist er auch.«

»Na«, knurrte Lenz, »dann sollte es ja für die paar Kilometer nach Bergshausen reichen.«

3

Fünf Minuten später saßen sie schweigend nebeneinander. Hain steuerte den Opel durch den einsetzenden Feierabendverkehr. Lenz rauchte eine Zigarette, was Hain, als überzeugter Nichtraucher, nicht leiden konnte und Lenz auch normal nicht machte, wenn sie gemeinsam im Auto saßen. Allerdings war dieser Tag nicht wie jeder andere, und Hain wusste schon, wann er besser nicht auf Absprachen bestand.

»Hätte der Typ nicht zwei Stunden früher in den Bach hüpfen können?«, grantelte Lenz. »Dann wäre mir der Besuch bei Frau Dr. Driessler erspart geblieben und die Straßen wären auch freier.«

Hain sah ihn mit zusammengekniffenen Augen an.

»Nun krieg dich mal wieder ein. Ich kann nichts dafür, dass die Jungs in Frankfurt die ganze Nacht Party gemacht haben und du ausgerechnet heute den Termin bei der Tante hattest. Wenn alles normal läuft, sind wir in einer Stunde fertig und du kannst dich schlafen legen. Ich bringe dich auch gerne persönlich ins Bett. Aber bis dahin versuchst du, dich wie ein gesitteter Chef zu benehmen.«

Er klang wirklich ärgerlich, was bei ihm sehr, sehr selten vorkam.

Lenz sah zu ihm hinüber, warf die Zigarette aus dem Wagen und schloss das Fenster.

»Entschuldigung«, murmelte er.

»Schon gut.«

Als sie aus der Stadt hinausfuhren, auf Höhe des Metro-Großmarktes, klingelte ein Mobiltelefon. Beide griffen in die Jackentasche und sahen auf das Display. Es war das von Lenz, das einen Anruf anzeigte. Er nahm das Gespräch jedoch nicht an, sondern steckte das Telefon zurück in die Jacke. Hain sah ihn irritiert an.

»Was ist denn das jetzt? Mal wieder einer von deinen mysteriösen Anrufen?«

»Ja.«

»Und du willst mir noch immer nichts darüber sagen?«

»Nein.«

Den Rest der Fahrt brachten sie schweigend hinter sich, nur unterbrochen vom akustischen Signal der Mailbox. Der Anrufer hatte eine Nachricht hinterlassen.

Unter der Bergshäuser Brücke standen sechs Polizeiautos, zwei Notarztwagen, ein Leichenwagen und ein Autokran. Und mindestens 500 Schaulustige. Die Stelle, an der das Auto von der Brücke gestürzt war, konnte man an einer leichten Ausbuchtung der Leitplanke weit oben erkennen. Lenz fragte sich, wie viele Meter das wohl waren. 40? 60? Auf der Brücke stauten sich die Fahrzeuge, weil die rechte Fahrspur und der Standstreifen noch immer gesperrt waren, doch davon bekam er nichts mit.

Unten war weiträumig abgesperrt. Zwei Polizisten sorgten dafür, dass die Gaffer nicht zu nahe kamen. Das Unfallauto stand auf einem Grasstreifen etwa 30 Meter entfernt. Lenz kannte sich mit Autos nicht gut aus, aber dieses weinrote Wrack hätte auch ein Spezialist nicht auf den ersten Blick als einen Golf Kombi erkannt.

Hain parkte innerhalb der Absperrung, die von einem

uniformierten Polizisten hochgehalten wurde, als die beiden ankamen. Sie stiegen aus und begrüßten die Kollegen.

»Er sitzt noch im Auto«, sagte ein Uniformierter auf die Frage von Hain nach dem Fahrer. »Aber es sieht nicht schön aus. Irgendwie ist von ihm nicht viel übrig geblieben. Wir haben im Handschuhfach, das hinter der Rückbank gelandet ist, Wagenpapiere und einen Führerschein gefunden. Vermutlich handelt es sich um Dieter Brill aus Wolfhagen. Prüfen können wir es leider nicht, weil wir zwar das Foto haben, aber kein Gesicht mehr dazu.« Er reichte Hain den nassen grauen Lappen. Einen Führerschein der Marke uralt.

Hain sah seinen Chef an. Wer geht nachschauen, was sich da im Wagen befindet?, war als Frage in seinem Gesicht zu lesen.

»Ich gehe mal zum Auto«, sagte Lenz. Er sah den Streifenpolizisten an.

»Und Sie geben bitte dem Kollegen Hain alle Informationen, die Sie bis jetzt zusammengetragen haben.«

»Klar.«

Der Hauptkommissar näherte sich langsam dem Autowrack und versuchte sich vorzustellen, mit welcher Seite der Aufprall stattgefunden haben könnte. Das Dach des Kombis war im hinteren Teil bis zur Fensterkante heruntergedrückt und es fehlte glatt ein Meter der ursprünglichen Länge des Autos. Der Vorderwagen war allerdings auch um einiges kürzer und sah schwer beschädigt aus.

»Er ist mit dem Heck zuerst aufgeknallt.«

Lenz drehte sich um. Fünf Meter hinter ihm stand ein Mann mit einer roten Latzhose. Offenbar der Kranfahrer.

»Wie kommen Sie darauf?«

»Ich hab ihn rausgezogen. Wir hatten schon mal so einen Fall vor ein paar Jahren. Der ist mit dem Heck aufgeknallt, was man ja sieht, da hinten am Auto.« Er zeigte mit dem rechten Arm auf das Ende des Golfs. »Aber durch die mordsmäßige Wucht ist der Motor aus der Verankerung gerissen worden und hat sich wie ein Geschoss in den Innenraum gedrückt. Das hat ihm dann den Rest gegeben.«

Lenz fragte sich, ob man nach einem solchen Aufschlag noch einen Rest brauchte, antwortete aber nicht.

»Ja, das klingt logisch.«

Er sah in den Wagen, erkannte einen menschlichen Überrest und wunderte sich, dass kein Blut zu sehen war.

»Wie es aussieht, hat er im Wasser gelegen.«

»Ja. Irgendwie war das heute nicht sein Tag. Kommen Sie, ich zeigs Ihnen.«

Unter der Brücke sah Lenz die Einschlagstelle.

»Er knallt oben über die Leitplanke, was ja an sich schon eine echte Leistung ist. Dann dreht sich die Karre in der Luft und knallt rückwärts hier in die Uferböschung. Zwei Meter weiter hinten, und die Fulda hätte vielleicht das Schlimmste verhindert. Glaub ich aber nicht. Also, er knallt rückwärts auf, kriegt dann den Motor von vorne praktisch durchs Gesicht gezogen und kommt zum Stehen. Dann rutscht er ganz langsam rückwärts, bis die Karre bis zum Dach in der Fulda verschwunden ist. Das war dann Leichenschändung, wenn Sie mich fragen, weil er ersoffen ist der sicher nicht. Aber wenn er sich selbst ausknipsen wollte, dann hat er alles richtig gemacht.«

Er holte tief Luft. Lenz sah ihn an und hatte keine Ahnung, was er sagen sollte.

»Ich glaube, Sie brauchen mich nicht mehr. Ich nehm dann mal meinen Kran und hau ab. Eigentlich hab ich nämlich schon seit zwei Stunden Feierabend. Frühschicht.«

Lenz war noch immer verwirrt von der Schilderung des möglichen Unfallhergangs und nickte nur mit dem Kopf.

Der Kranfahrer verzog sich. Als Lenz ihm hinterhersah, bemerkte er in der Menge Peter Franz, den Rechtsmediziner. Er wollte gerade in seine Richtung losgehen, als sich der Arzt von der Gruppe löste und auf ihn zukam.

»Hallo, Herr Dr. Franz.«

Der Mediziner gab ihm die Hand.

»Tag auch. Sieht übel aus da drinnen, was meinen Sie?«
Er deutete auf das Autowrack.

»Suizid?«

»Ich gehe mal davon aus. Die Jungs von der technischen Abteilung sind unterwegs. Wenn sie ihn rausgeschnitten haben, nehme ich ihn mit zur Obduktion, aber nach dem Unfallhergang bleibt keine vernünftige andere Erklärung. Ich habe mitbekommen, dass oben auf der Brücke zwei Zeugen ausgesagt haben, die direkt in den Autos hinter ihm gefahren sind. Beide haben übereinstimmend erklärt, dass er ganz normal gefahren ist, plötzlich das Lenkrad verrissen hat und über die Leitplanke geflogen ist. Dann ging es dahin.«

»Vielleicht ein technischer Defekt?«

»Das kann ich mir nicht vorstellen, aber ich will dem Ergebnis der technischen Untersuchung nicht vorgreifen. Eine Reifenpanne war es sicher nicht, denn alle vier Räder sind noch intakt. Höchstens etwas mit der Lenkung, aber wie gesagt, das ist das Metier der Techniker.«

»Ja«, sagte Lenz, »die Reifen habe ich auch schon gesehen. Die waren es nicht.«

In diesem Moment fuhr ein kleiner LKW unter die Brücke.

»Das sind die Techniker«, sagte der Arzt. »Sie hören von mir, sobald ich mehr weiß.«

Lenz ging noch einmal um den Unfallwagen herum, hob den Kopf und sah zur Brücke hoch. Hoffentlich ein Selbstmörder, dachte er und gähnte.

Thilo Hain kam auf ihn zu. In der Hand hielt er einen Block.

»Selbstmord, Paul. Glasklar. Oben haben zwei Zeugen beobachtet, wie er einfach so nach rechts abgebogen und abgeschmiert ist. Einer von uns müsste jetzt noch nach Wolfhagen fahren, um den Hinterbliebenen die Nachricht zu überbringen und die Identität zu klären.«

»Lass uns zusammen fahren.«

»Ich dachte, du willst in einer Viertelstunde im Bett liegen?«

»Dann eben eine Stunde später. Aber ich will wenigstens die Identität klar haben.«

Dr. Franz, der Rechtsmediziner, kam im Laufschrift auf die beiden zu. In der rechten Hand hielt er einen Kunststoffbeutel, den er Lenz überreichte.

»Hier, Herr Lenz, den Ring habe ich ihm schon mal vom Finger genommen. Der könnte Ihnen vielleicht bei der Identifizierung behilflich sein. Auf der Innenseite gibt es eine Gravur.«

»Sehr gut, Herr Doktor, vielen Dank. Wir fahren jetzt zu der im Führerschein angegebenen Adresse.«

Hain steckte das Dokument, das er noch immer in der Hand hielt, ebenfalls in den Beutel.

Fünf Minuten später fuhren sie durch Bergshausen in Richtung Kassel. Der Feierabendverkehr hatte seinen Höhe-

punkt erreicht, an jeder Ampel bildete sich ein langer Rückstau. Lenz hielt den Ring in der Hand und versuchte, die Gravur zu lesen.

»Das wird nichts, Paul«, grinste Hain ihn an. »Ohne deine Lesebrille bist du doch auf diese Entfernung blind wie ein Grubengaul. Gib mal her, das Ding.«

Er hatte recht. Lenz brauchte seit etwa drei Jahren eine Lesebrille, die er jedoch öfter irgendwo vergaß. Jetzt lag sie auf seinem Schreibtisch im Präsidium. Er reichte Hain den Ring, der die Gravur während der Fahrt zu entziffern versuchte.

»He, he, warte wenigstens bis zur nächsten roten Ampel. Gleichzeitig fahren und lesen ist schon so manchem Beifahrer gar nicht gut bekommen.«

»14.06.1998 – in Liebe M.«

»Was?«

»Hier steht 14.06.1998 – in Liebe M.«

»Das hast du in dem Moment gelesen?«

»Nein, ich kenne den Typen seit ein paar Jahren und wusste, was da steht.« Er schüttelte den Kopf.

»Natürlich habe ich das eben gelesen.«

»Alle Achtung, Adlerauge. Das heißt ja wohl, dass er zumindest schon mal eine Freundin hat oder gehabt hat. Eine Monika. Oder Marita. Oder eine Marianne.«

»Oder vielleicht eine Michaela«, ergänzte Hain.

Lenz steckte den Ring zurück in den Beutel, nahm den Führerschein heraus, klappte ihn auf und betrachtete das Bild.

»So haben wir damals alle ausgesehen. 18 Jahre alt, picklig und ungepflegt. Geboren am 15.05.1962 in Wolfhagen.« Er rechnete. »Der ist jetzt 45. Oder besser: war.«

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte Hain.

»Zu meiner Rechenleistung?«

»Nein, zum Geburtstag.« Hain deutete auf den Führerschein.

»Der hat heute Geburtstag.«

»Das ist übel«, kommentierte Lenz.

Eine Weile sagte keiner etwas. Erst als sie aus Kassel hinausgefahren waren und Hain eine Melodie aus dem Radio leise mitsummte, nahm Lenz das Gespräch wieder auf.

»Das Ding ist vor 27 Jahren ausgestellt worden. Wer weiß, ob er heute noch dort wohnt?«

»Ich«, antwortete Hain. «Während du dir die Beine am Unfallwagen vertreten hast, habe ich über Funk eine Halterabfrage zu dem Wrack gemacht. Zugelassen auf Dieter Brill, Friedensstraße 51, Wolfhagen. Die gleiche Adresse wie in dem alten Lappen.«

»Aus dir wird noch mal ein richtig guter Polizist«, sagte Lenz und gab die Adresse ins Navigationsgerät ein.

Die Friedensstraße war eine lange Sackgasse, Hausnummer 51 befand sich ganz am Ende, ein großes Zweifamilienhaus. Das Nachbargrundstück war eine Baulücke, direkt dahinter ging der Wald los. Hier konnte man es aushalten.

Sie stiegen aus und sahen sich um.

Der Vorgarten war gepflegt und für das Auge eines Städters riesig. Lenz öffnete das hölzerne Gartentor und ging zur Haustür. Dort sah er zwei Klingelschilder. Auf dem unteren las er Elfriede Brill, auf dem oberen Dieter Brill. Er legte den Finger auf den oberen Klingelknopf und wartete. Als nach einer halben Minute nichts geschehen war, klingelte er unten. Kurze Zeit später wurde die Tür geöffnet und eine Frau erschien. Sie war etwa 70 Jahre alt, modern gekleidet, trug ihr silbergraues Haar hochgesteckt und

machte einen freundlichen Eindruck. Ihr Blick traf zuerst Hain, der etwa einen Meter hinter Lenz stand, und dann den Hauptkommissar.

»Ja, bitte?«

»Guten Tag«, sagte Lenz.

»Mein Name ist Paul Lenz. Das ist mein Kollege Thilo Hain. Wir sind von der Kasseler Kriminalpolizei.« Beide hielten ihre Dienstausweise hoch.

»Dürfen wir hereinkommen?«

»Was ist denn geschehen?«

»Ich nehme an, Sie sind Frau Brill.«

Sie nickte.

»Frau Brill, das würden wir ungern mit Ihnen hier an der Tür besprechen.«

»Bitte«, sagte sie und drehte sich um.

Die Polizisten folgten ihr durch einen langen Korridor, der in einem riesigen Wohnzimmer mündete, und setzten sich.

»Es ist wegen meines Sohnes, nicht wahr?«

Lenz nahm den Ring aus dem Kunststoffbeutel und zeigte ihn der Frau.

»Gehört dieser Ring Ihrem Sohn, Frau Brill?«

Sie sah kurz auf, senkte aber sofort wieder den Blick und nickte.

»Ja, den trägt für gewöhnlich mein Sohn. Wo haben Sie ihn her?«

»Es tut mir außerordentlich leid, Frau Brill, aber nach jetzigem Erkenntnisstand ist Ihr Sohn heute Nachmittag bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen.«

»Bei einem Verkehrsunfall?«

»Wie es aussieht, ja. Allerdings deuten einige Hinweise darauf hin, dass auch ein Freitod nicht auszuschließen ist.«

Elfriede Brill umschlang ihre Knie mit beiden Armen, wie um sich selbst zu schützen.

»Freitod. Wie das klingt, Herr Inspektor. Als ob man gerne und aus freien Stücken in den Tod gehen würde. Das kann ich nicht glauben. Aber ich könnte glauben, dass mein Sohn Selbstmord begangen hat. Das könnte ich glauben.«

Lenz hatte schon häufiger die Nachricht vom Tod eines Familienangehörigen überbracht. Er hatte schon viele Reaktionen auf seine Mitteilung erlebt, aber diese war ihm neu.

»Wie meinen Sie das? Hat Ihr Sohn sich dahingehend geäußert, dass er sich das Leben nehmen wollte?«

»Nicht direkt. Mein Sohn ist krank, Herr Kommissar, sehr krank. Er leidet seit einigen Jahren an Depressionen, sehr schlimmen Depressionen. Im letzten Jahr war er deswegen sogar in einer Klinik.«

Lenz und Hain sahen sich an.

»Wissen Sie, um welche Klinik es sich handelt?«

Sie nannte ihnen den Namen der Klinik, Hain schrieb mit.

»Wie ist es passiert?«

»Ihr Sohn ist mit seinem Wagen von einer hohen Brücke gestürzt. Es war ein sehr harter Aufprall, dabei wurde sein Kopf ...« Lenz stockte.

»Man kann nicht mehr viel von ihm erkennen, meinen Sie?«

Es entstand eine Pause.

»Das meine ich, ja.«

»Ich bin mit solchen Dingen vertraut, Herr Inspektor. Mein leider viel zu früh verstorbener Mann war Chirurg, ich habe ihn als Krankenschwester im Hospital kennengelernt. Natürlich habe ich nach unserer Eheschließung nicht mehr in meinem Beruf gearbeitet, aber ich bin doch über die Auswirkungen von Unfällen informiert.«